

Landessynode – 21. November 2013

Bericht zum DEKT 1.-5.Mai 2013 - „Soviel du brauchst“

Teil 1

Rückblick auf einen nachhaltig wunderbaren Kirchentag in Hamburg

Immer noch werde ich in Hamburg angesprochen, was das für ein rundum wunderbarer Kirchentag war. Auch wenn es jetzt schon Monate her ist, haben etliche noch lebendige Bilder im Kopf. Bilder von lauter friedlichen Menschen, die blaubetucht und inklusiv, sensitiv und kreativ, rockend gegen rechts, betend per link, singend für Gottes Gerechtigkeit der Stadt Hamburg ein junges Gesicht gegeben haben.

Die gemeine Hamburgerin gab sich entspannt und genoss es, dass der Kirchentag in der morgendlichen U Bahn wohl auch sangesfreudig war, vor allem aber Smartphonefrei. Hier redeten tatsächlich Menschen *miteinander*! Und der ehrbare Kaufmann nahm leicht erstaunt zur Kenntnis, dass der gediegene Börsensaal der Handelskammer zum Zentrum Geschlechtergerechtigkeit samt Frauenmahl und gendergerechtem Sprachkurs wurde. Der Senat hat fulminant mitgezogen, vom ersten bis zum letzten Tag – Olaf Scholz verfolgten Wochen später noch Entzugserscheinungen, dass er für keine Koje mehr werben durfte... Und immer wieder das Lob, wie gut das alles (!) organisiert gewesen sei. Inclusive des Wetters. Der Kirchentag war keines der üblichen Events in Hamburg. Hier konsumierte man nicht; hier nahm man teil und Anteil. Mit eigener Stimme, lauten Tönen, überraschenden Tränen, unmittelbarer Hilfsbereitschaft, suchender Einfühlung, politischer Geradlinigkeit. Kurzum: Man gewährte einander Gastfreundschaft in den Gedanken.

Apropos: "Was für eine gastfreundliche Stadt!", hörte ich allerorten von den Kirchentagsbesuchern: Denn es stellte sich nach anfänglicher Zurückhaltung, die uns zeitweise richtig nervös gemacht hat, heraus: *Alle* Hamburger konnten Kirchentag. So liebevoll die Quartiermeister und all die vielen Ehrenamtlichen in den Gemeinden – danke Ihnen und Euch ! - die privaten Gastgeber ebenso, tiefenentspannt und freundlich die Polizei, Feuerwehr, Cheflogistiker, Krisendienst, nicht zu vergessen die Johanniter. Das Schild „wegen Überfüllung geschlossen“ stand vor etlichen Kirchen, und Enttäuschte wurden von Busfahrern (!) mit Alternativtipps getröstet.

So also gibt es allerorten positive Gefühle zum Kirchentag. Mit Bildern, die alle, sicherlich auch viele von Ihnen, in sich tragen. Mein persönlicher Bilderreigen soll nun zugleich einem Resümee dienen und insbesondere die Ereignisse in den Blick nehmen, die regional für uns als Nordkirche wichtige Impulse gesetzt haben. Der Bischofsvertreter Gothart Maggaard als Vorsitzender der Lenkungsgruppe, in der unsere regionalen Interessen mit der Kirchentagsarbeit in Fulda koordiniert wurde, unterfüttert dies dann in einem kurzen 2. Teil mit Zahlen, Daten und Fakten.

Mein Bilderreigen beginnt noch vor meinem Dienstantritt im Oktober 2011 in Fulda mit der Präsidialversammlung des DEKT – es war wie ein Eintritt in eine eigene Welt. Hoch engagiert und identifiziert, fromm und politisch ist man „als Kirchentag“– und obwohl ich mich eigentlich nicht als unterstrukturiert erlebe, fand ich die Kirchentagsprojektgruppenleitungsgeschäftsführungsdurchführungsvereinspodienmoderation s- Struktur schon eine sagenhafte Herausforderung. Eine ebensolche allerdings waren wir als leitender Bischof, Bischofsbevollmächtigter (was ist das gleich?) und Sprengel(??) bischöfin in einer sich gerade neu sortierenden Nordkirche mit unseren Sprengelhauptbereichszielorientierungslandeskirchenamtkirchenkreisverbandregionalgemeinde-Struktur für den Kirchentag auch. Da halfen auch keine Organigramme. Es brauchte vor allem einen Beziehungskompass. Denn nur so hat es letztlich funktioniert. Mit Vertrauen. Mit dem Vertrauen, dass auch unter Unvertrauten die Idee zusammen führt und zusammen hält. Und dem Vertrauen, dass Kirchentag und verfasste Kirche in der Lage sind, Freunde zu werden....

...auch wenn man sich zunächst ein wenig aneinander gewöhnen musste. Denn die Kirchentagsgeschäftsführung hat eine sehr eigene, lang bewährte und erprobte, bisweilen jedoch als ein wenig dominant empfundene Arbeitsstruktur. So war anfangs die Kommunikation zwischen Kirchentag und Kirchengemeinden nicht störungsfrei. Das wurde etwa deutlich im Zusammenhang mit der Bettenkampagne: Man verpasste die Chance, in den weihnachtlichen Gemeindebriefen dafür zu werben, weil deren Veröffentlichungstermine nicht kompatibel waren mit den Zeitplänen des Kirchentags. Oder: Dass bei der Programmplanung einige Veranstaltungsformate nicht aufgenommen wurden, wie z.B. das *Zentrum Frauen*, hat viele ärgerlich gemacht.

Zugleich gab es durchweg einen hohen Zeitdruck, schlicht weil die Zeitstrecke von Dresden nach Hamburg einen ganzen Monat kürzer war als sonst üblich. Und schließlich war das Geschäftsführer-Team des DEKT komplett neu besetzt. All dies mit im Blick konnten wir hinterher aufs Gesamte ein eindeutig positives Resümee ziehen: die Organisation war exzellent, die Gemeinden der Nordkirche hoch engagiert, die Ehrenamtlichen goldig, die

Pfadfinder sowieso, die PastorInnen begeisternd hilfsbereit (was für schöne Momente beim Austeilen des Abendmahls im Schlussgottesdienst!), Petrus war eindeutig protestantisch und Ellen Ueberschär und Präsident Gerhard Robbers sind mit beeindruckender Präsenz vor Ort immer wieder im Hintergrund die größten Probleme rechtzeitig und professionell angegangen.

In der Kirchenleitung ist dankbar konstatiert worden, wie der Kirchentag auch uns in der **Nordkirche** vielseitig zusammen gebracht hat.

- Mit Händen zu greifen war das beim Abend der Begegnung: So veel as du bruukst an Ideen, Witz, riesigem Engagement der Gemeinden von Flensburg bis Pasewalk.
- Mit Füßen zu begehen war es auf der Landkarte beim Nordkirchenschiff am Rathausmarkt.
- Eindrücklich das regionale Zentrum Mensch, Meer und Hafen – abseits jedes maritimen Idylls gibt es wirkliche Licht-, aber auch bedrückende Schattenseiten.
- Schließlich: mit Nachhaltigkeit weiter verfolgen sollten bzw. werden wir Projekte, insbesondere Jugendprojekte, die kompromisslos und mit Vehemenz für jede Form von Klimaschutz eintreten und gegen jegliche Form des Rechtsradikalismus. Das Planspiel dazu war enorm gut gemacht und wurde vielfach zur Nachahmung empfohlen.

Danke sage ich hier ausdrücklich dem Landesausschuss Nordkirche – danke insbesondere lieber Propst Thomas Drope, und danke auch Pastor Ekkehard Maase mit dem Regionalteam, Antje Dorn und Peter Schulze vom Nordkirchenschiff, Propst Matthias Bohl für die Projektgruppe „Abend der Begegnung“ und dem zuständigen Dezernenten, Oberkirchenrat Heiko Naß.

Wie schon angedeutet, hat es mancherorts auch Enttäuschungen und Unverständnis gegeben. Das wird auch ausgewertet und für ernst befunden. Das Entscheidende für mich aber bleiben die Menschen, die bei diesem Kirchentag mit Herz und Liebe (manchmal auch Murren und Knurren) mit gebaut haben am „Soviel du brauchst“. Einschließlich derer, die zu Hunderten im Hintergrund gewerkelt haben - zum Beispiel in den Quartieren und im Hallendienst. Sie alle waren lebendige Steine des Gotteshauses in dieser Welt. Höchst lebendig, wenn ich das so sagen darf. Angesichts der Beweglichkeit und enormen Wirkkraft könnte man sagen: Rolling Stones im Namen des Herrn. Dank aller gemeinsam war Kirche in lebensfreudigem sonnigen Licht, auch weil sie sich als eine zeigte, die denen im Schatten mit Achtung begegnet.

Und dies nicht nur für fünf Tage. Sondern nachhaltig bewegend. Ohne Kirchentag etwa hätte ich persönlich niemals gelernt, wie leicht die **leichte Sprache** das Leben verändern kann. Jedenfalls mein Leben als Predigerin. Wann spricht man schon mal Dreiwortsätze? Ohne dass es starr werden darf? Es ist eine Sprache, die hohe Intuition braucht und die einen zur Klarheit zwingt durch die Reduktion. Sicherlich gab's auch Kritik an dem **Eröffnungsgottesdienst** am Strandkai. Weil es auch anstrengend war, dieser Sprache zu folgen, wenn man komplexere Wortkombinationen und eine eigene liturgische Sprachschwingung braucht, um im Gedankenfluss zu bleiben. Manche strengt das Leichte an! Und es ist unbedingt zu würdigen, dass viele sich aus Solidarität darauf eingelassen haben.

Andererseits gab es viel Zustimmung. Gerade auch von den religiös eher Unmusikalischen. Dazu eine kleine Szene: *Anekdote frei erzählt*

Es folgten danach für mich 22 Veranstaltungen: die am Donnerstag, nur in Stichworten angerissen, deuten das Spektrum der über 2000 Veranstaltungen an: Weltethos, Andacht barrierefrei, Hauptpodium zum Vielfalt der Religionen, gleich darauf Einsamkeit und Missbrauch in der Institution – von dieser dichten Atmosphäre und hochkonzentrierten Vorsicht gegenüber den Opfern, davon, was wir gelernt als Nordkirche gelernt haben, berichte ich bei der nächsten Synode im Februar - schließlich durchatmen fürs Interreligiöse Forum Hamburg. So viele Szenen, Traurigkeiten, Anfragen, Denkfiguren. Am Ende des Tages nehme ich das mich tief beeindruckende Bild von uns sieben Religionsführenden in der Stadt mit in die ganzen folgenden Monate: wie wir am Ende eines sehr entspannten Gespräch innehalten und ganz spontan einander nach und nach die Hand auf die Schulter legen. Und als wir uns schließlich verbeugen, gibt es standing Ovation. Die nachhaltige Erkenntnis, die uns in Punkto **interreligiöser Dialog** seit dem in Hamburg richtig voran gebracht hat, ist: Es braucht mehr als das Gespräch der Religionsführenden in stiller Übereinkunft. Es braucht einen Resonanzraum hinein in die Gesellschaft, dass dies gewollt wird. Also arbeiten wir weiter – z.B. für an einem neuen Modell eines gemeinsamen Religionsunterrichtes nach den Hamburger Staatsverträgen mit den muslimischen und alevitischen Verbänden. Und seit dem Kirchentag ist gar die jüdische Gemeinde mit auf dem Weg. Doch dazu genaueres morgen in meinem Sprengelbericht.

Und so ging es weiter: Bilder um Bilder. Z.B von den Kindern, die ihre ganz eigene Kirche in die Welt bauen und sich Sorgen machen um die kranke Schöpfung, die kranke Großmutter - um den HSV – und natürlich St. Pauli. Diese **Kinderkathedrale**, maßgeblich in Gang gesetzt von der Arbeitsstelle Kindergottesdienst, war ein wunderbares Projekt.

Ebenso das Jugendcamp mit einer unglaublich „peacigen“ Stimmung.

Dann die Foren mit so vielen interessanten klugen Menschen. Die Pfadfinder morgens beim Frühstück. Ich glaube: kaum jemand war zu sehen, den die Begeisterung nicht angesteckt hätte. Alt und Jung, Muslim, Bischof, Bundeskanzlerin. Mir wurde immer wieder klar: wie sehr die Menschen heutzutage das ersehnen: Momente, in denen die oft so schwer aushaltbare Gegenwart durchdrungen wird von dem ganz Anderen, von göttlicher Wirklichkeit, Von Segen. Von Gottes Musik. Von einer Friedensleichtigkeit, die einem wieder Hoffnung gibt in einer irrsinnigen Welt.

Das Motto trug entscheidend dazu bei. Denn es wurde, was man zuvor gar nicht ahnen konnte – tatsächlich **eine Zeitansage**. Heißt: Jahrtausende alte biblische Weisheit kreuzt moderne Realität. Die Realität einer Welt, in der eben nicht alle haben, was sie zum Leben brauchen. Die vielmehr mit Armut kämpfen und sozialem Abstieg, denen das täglich Brot unter der Sonne ebenso verdorrt wie ihr Friedenshoffen inmitten Krieg und Diktatur. Und dahinein nun: Soviel du brauchst. Zynisch?

Für einige schon, so war es zu hören bei der **Kundgebung am 1. Mai**. Doch es gab auch die, die sagten: Ich brauche es, hoffen zu können. Ich muss hören, dass dieses „Soviel du brauchst“ gerade unglücklichen Menschen zugesprochen wird. Jenen, die hungern - zuallererst nach Brot und Gerechtigkeit, darin aber zugleich nach Achtung, Gottesnähe, danach, gesehen zu werden in ihrer Existenz. Und ihrer Existenznot.

So war die Losung inmitten einer so reichen Stadt wie Hamburg auch kritische Ansage. Kritisch wohlgerichtet, moralisch auch, aber nicht abwertend. Die grundsätzlich wertschätzende Haltung ist ein entscheidendes **Merkmal der Podien** und gern auch langen Diskussionsveranstaltungen: Sie haben ein besonderes Niveau, weil sie sich Zeit nehmen, den Stil des Feingeistes zu wahren. Wenn es um Gerechtigkeits*liebe* geht, muss man mit klarem Wort behutsam streiten. Liebe ist herzensnah. Es ging und geht in den tausenden Veranstaltungen doch mitnichten nur um einen kognitiven Diskurs. Der Reichtum des und vor allem dieses Kirchentages liegt doch darin, dass das Herz brennen darf.

Klar fand ich: Da ist ein Sehnen tief in uns. Nach Gottes Gerechtigkeit. Schalom. Denn wer sich sehnt, bleibt nicht stehen, sondern geht, lässt sich ziehen – in Diskussionen, Hallen, Kirchen, Gebetsräume aller Couleur, wer sich sehnt, findet sich eben nicht ab. Mit weltweiter Klimanot, Armut und Flüchtlingselend, mit zunehmend prekären Arbeitsverhältnissen in unserem reichen Land, mit viel zu vielen von Armut betroffenen Kindern.

So ist infolge des Kirchentags die evangelische – um nicht zu sagen bischöfliche – Aufmerksamkeit neu geschärft worden für **Wirtschaftsethik**. Denn über Armut *reden* reicht ja nicht. Vielmehr gilt es, dies in den Zusammenhang mit einer Wirtschaftsethik zu bringen, die

sich längst mit Transformationsprozessen auseinander setzt und die der Unternehmer Michael Otto auf dem Kirchentag betitelt hat: So viel du geben kannst! Gemeinsam mit Wirtschaft und Politik sind wir in Hamburg nun auf der Suche, wie ein Begriff wie globale Verteilergerechtigkeit nicht gleich Abwehrreflexe auslöst. Sondern ein konstruktives gemeinsames Nachdenken in Gang bringt, wie intelligentes Wachstum und soziales Herz miteinander zu verbinden ist.

Es geht um konstruktive Lösungen in einer sehr komplexen Welt. Und darum, Partei zu ergreifen für die, die global zu den Verlierern gehören. Etwa die 1 Milliarde Menschen in der südlichen Hemisphäre, die mit weniger als 1,25 Dollar am Tag überleben müssen. Nicht umsonst haben wir eine weltweite **Flüchtlingsbewegung**. Und in Hamburg seit dem Kirchentag eine konkrete Herausforderung zu bewältigen. Den zunächst 60, dann 300 libyschen Flüchtlingen bin ich erstmals am 2. Mai bei meiner Rede zu dem Flüchtlingsboot begegnet –und seitdem kämpfen wir. Für die Flüchtlinge und ihre angemessene Unterbringung, für einen humanen Umgang mit einer zuerst schmallippigen Behörde, gegen manche Herabwürdigung des kirchlichen humanitären Engagements, unsachgerechten Zuspitzungen und Eskalationen von allen Seiten, mit Zeitdruck und politischen Gruppierungen, die die Flüchtlinge für ihre Zwecke instrumentalisieren. Am Beispiel Hamburgs, Berlins und München wird deutlich, dass die Luft in der Welt schon lange brennt. Und dass die Kirchen seit Jahren zu Recht auf eine gescheiterte Asylpolitik hinweisen und ein Rechtsungetüm kritisieren, ich erlebe ich es ja derzeit täglich, das aus Absurdistan kommt und flüchtenden Menschen in keinsten Weise gerecht wird. Und damit nicht genug: wir sind mit unseren Steuergeldern beteiligt an den hochmunitionierten Zäunen an den Außengrenzen Europas und sehen nahezu live zu, wie Hunderte jämmerlich ertrinken. Deshalb: in der Forderung nach einem neuen Bleiberecht, das durch eine Kultur der Annahme geprägt ist, dürfen wir nicht müde werden, im Gegenteil. Zugleich gilt es, im Rahmen dieses so geltenden Gesetzes konkret vor Ort hilfreich zu sein – und das bedeutet Detailarbeit mit Feingefühl. Wie genau, werde ich morgen im Sprengelbericht erläutern.

Doch sei an dieser Stelle erlaubt, denen zu danken, lieber Sieghard Wilm, die seit 6 Monaten für nahezu 80 Flüchtlinge sorgen. Über 100 Ehrenamtliche waren für sie da, Tag und Nacht. Sie haben ihre Zeit geteilt, ihre Waschmaschinen und die Nöte der jungen Flüchtlinge, sie haben sie verarztet, Deutsch unterrichtet und Afrikanerinnen haben in St. Georg und Altona für sie gekocht. Auch Hotte Kriegel ist einer von diesen Ehrenamtlichen, normalerweise Türsteher auf dem Kiez. Ein Schrank von Mann. Jetzt organisiert er jeden Abend den Außenschutz. Er ist getauft, im Kindergarten dort aufgewachsen und ganz zart besaitet, wenn ich ihm als Dankeschön eine Rose schenke. Den Satz aus dem 5. Buch Mose „Liebe

den Fremden wie dich selbst“ hat er nie auswendig gelernt. Muss er auch nicht - denn er tut es ja längst. Nicht „tolerieren, akzeptieren“, nein: „lieben“. Hotte übersetzt das so: „Ich mag die Jungs aus Afrika“. Sie sind ziemlich beste Freunde inzwischen. Nichts ist einleuchtender in dieser Gemeinschaft der Ungleichen als die Vision der Gerechtigkeit: Jedem Menschen auf dieser Erde, so sagen sie alle, steht Zukunft zu: Essen, Trinken, Familie, Dach, Bettdecke, Klönschnack, Couscous, Freundschaft. Ohne Kirchentag hätte ich Hotte nie kennen gelernt, und das hätte ich nachhaltig bedauert!

Ebenso, wäre ich dem Hamburger **regionalen Kulturbeirat** nicht begegnet – Kulturschaffende aller Couleur aus Theater, Museen, Kunstforen, bildende Künstler, Musiker, junge Bildhauer, Filmemacherinnen. Beim Künstlerfest am Reformationstag haben wir gefeiert – so viel nur ging. Resultat: wir wollen weitermachen. Reformation 2017 heißt das Projekt. Denn das Kirchentagsmotto hat offenkundig auch religiös den Nerv der Moderne getroffen. Filme, Skulpturen, Engel, **Artists in Parish** fragten: und nu, was glaubst du? Gerade bei dem letztgenannten Projekt, bei dem Kirchengemeinden mit ihren KünstlerInnen teilweise über mehrere Wochen miteinander gelebt haben. Was hat sich da alles entwickelt! Es atmeten die Horizonte. Es entstand Inspiration durch Gegenseitigkeit, durch Interesse – im wörtlichen Sinne durch das, was inter-esse, was zwischen uns ist. Die Künstlerinnen und Künstlern haben Anteil nehmen lassen an Ihrem Schaffensprozess, an den Kreuz- und den queren Gedanken, die Infragestellung des Unsagbaren, die Freude an Kunst und ihre Frage nach Gott. Und die Menschen in den Gemeinden haben sich auf einen verbalen und nonverbalen Dialog der besonderen „Art“ eingelassen. Bei manchen gar wurde es der Beginn einer wunderbaren Freundschaft. Und etliche der Kunstwerke zeigten: wir sind heutzutage so schwer angefüllt vom Materiellen, dass uns die Leichtigkeit fehlt für das Transzendente. Für das Durchscheinende. Das innere Spiel. Die Himmelsweite inmitten auch eingeschränkter Möglichkeiten.

Und so komme ich zum letzten Punkt: **Inklusion**. Sie war eines der entscheidenden Signale des Kirchentages. Und es wird eines der entscheidenden Signale bleiben von evangelischer Kirche der Zukunft. Denn es geht angesichts all der spaltenden Kräfte in Gut und Böse, arm und reich, behindert und nicht behindert, in großem Maße darum zu schauen, was die oder der andere braucht . Und zwar als Christ ebenso wie als Muslim, als Kind wie als Greis, mit Rollstuhl oder 1 A-Gehör, mit Hartz IV oder viel Vermögen in jeder Hinsicht – nur gemeinsam wird man dem Einzelnen gerecht. -30 Jahre war 2013 der Kirchentag barrierefrei. Doch was heißt das genau? Es können kluge Konzepte noch und noch existieren, wenn wir uns nicht der Verständnisbarrieren in unseren Köpfen bewusst werden, wird die Gesellschaft immer mehr auseinander driften. Inklusion ist nichts Geringeres als ein Paradigmenwechsel. Für eine Gemeinschaft, die den Unterschied liebt und nicht befürchtet. Und die deshalb aushält,

was im Leben oft schwer auszuhalten ist: der kranke, sterbende Mensch, das mehrfach behinderte Kind, der wütende Flüchtling, der Mensch mit einer fremden Kultur. Diese Spannungen anzusprechen, sie auszuhalten oder gar gegenzuhalten ist unsere Aufgabe. Als Kirche stehen wir in dieser Gesellschaft eben ein für Dialog, Akzeptanz, Erbarmen, Nächstenliebe – soviel du brauchst.

Und das ist ganz leichte Sprache. Alle können sie sprechen - und *verstehen*. Denn auch wir - mit sehr guter Ausbildung, gutem Essen im Bauch und italienischen Slippers an den Füßen – auch wir haben doch letztlich auch Phasen tiefer Bedürftigkeit. Phasen, in denen man so angewiesen ist auf Gespräch, Akzeptanz, inneren Frieden, auf jemanden, der einem still die Hand auf die Schulter legt.

„Berührung erwünscht“, sagte Samuel Koch in unserer gemeinsamen Bibelarbeit. „Denn ich habe zwar Hände, kann sie aber nicht ausstrecken, um sie dir zu reichen. Und ich habe Arme, kann sie aber nicht mehr beugen, um dich zu umarmen.“ Die Begegnung mit Samuel gehört zu den berührensten auf dem Kirchentag. Weil er nicht allein dieser furchtbare Unfall „ist“, sondern ein geradliniger, lebensfroher, mitunter verzweifelter, sehr humorvoller und all in all dem ein unerhört ermutigender junger Mann. Ich habe viel von ihm gelernt. Unter anderem, wie wichtig – ich gebe zu, es ist hart für uns Norddeutsche – die Körpersprache unseres Glaubens ist, wie wichtig die Hand, die die andere hält, wie wichtig aber auch der Friedensgruß beim Feierabendmahl, weil er ausnahmslos alle, auch die Unberührbaren, an Christi Tisch holt. Als wir am Schluss der Bibelarbeit, die wir übrigens ohne Skript und doppelten Boden halten, in unsere liebgewordene Kabbelei verfallen, wer von uns beiden nun betet und wer segnet – und er dann sagt, dass er das Beten mit seinen Händen heute besser hinbekommt – da kommen mir auf einmal die Tränen.

Lieber Herr Jesus, ich möchte Danke sagen. Danke sagen für diese dreitausend Menschen hier. Du kennst jeden einzelnen und sogar den Rest der Welt. Das ist so unvorstellbar, und jeder sitzt hier mit seinen eigenen Wehwehchen, seiner eigenen Leidensgeschichte, seinen eigenen Schicksalsschlägen. Und ich bitte dich: Greif du da ein und schenke Freiheit im Geist. Ich danke dir jetzt auch für diese schöne Begegnung und für das etwas unorthodoxe Gespräch. Ich danke dir auch für die Technik, die es ermöglicht, dass leise Stimmen auch laut sein können, und wünsche uns allen jetzt noch gesegnete Tage auf dem Kirchentag.

Es waren gesegnete Tage auf dem Kirchentag. Gott sei Dank.
Möge dieser Segen weiter wirken in unserer Kirche.
Ich danke Ihnen.